



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 24. SEPTEMBER.

Der Fischer.

Hier sitz' ich mit lässigen Händen
In still behaglicher Ruh,
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen;
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von dannen geschwommen
Und leer kehrt' ich Abends nach Haus.

Versucht' ich's und trübte das Wasser,
Vielleicht gelang' es eh';
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie spielen zu sehen im See.

Grillparzer.

Waterländisches.

Was sich in Laibach im Jahre 1716 zugetragen hat.

(Beschluß.)

„Endlich den 17. April brachte eine Staffete (so erzählt der Laibacher Annalist) die hocherfreuliche Post, daß Ihre Majestät regierende Kaiserinn den 13. dieses einen Prinzen, Leopold Johann Joseph Anton benamset, glücklich geboren, worauf noch selbigen Tags auf Anordnung Herrn Grafens Wolf von Lamberg 12 Stück Geschöß 3 mal gelöst worden.“

Adel und Geistlichkeit wetteiferten mit dem hocherfreuten Volke, dieses glückliche Ereigniß so glänzend als möglich zu feiern. Fünf Regimenter, welche gerade damals auf dem Durchmarsche durch Laibach begriffen waren, vereinigten ihren Jubel mit dem des Laibacher Publicums.

Der damalige Fürst-Bischof tractirte den 19. April, zur Bezeugung seiner speciellen Devotion, den hohen Adel und erlustigte ihn mit einer Serenade; den 20. darauf den Landes-Vicedom, den

Adel, Bürgermeister und Richter. Auf dem Kapuziner-Platz wurden die Stücke gelöst.

Das Hauptfest aber gaben den 10. Mai die löblichen Herren Landesstände, welches Herr Thalnitscher von Thalberg also beschreibt: „Also erstlich „frühe haben in der Domkirche bei einer trefflichen „Musik von zwei Chören Ihre fürstlichen Gnaden „allda pontificirt und bei dreimaliger Lösung der „Stücke, desgleichen gegebenen Salve der Bürger- „schaft und Läutung aller Glocken der Stadt das „Te Deum intoniret, den ausbündigen Sermon „(die Predigt) hat der P. Joseph Franzl S. J. gemacht. Zu Mittag haben Ihre Excellenz Herr „Graf v. Cobenzel, Landeshauptmann allda, den gesammten hohen Adel auf das herrlichste tractirt, bei „mehrmaliger Lösung der Stücke, und damit keine „Stunde selben Tags ohne Freude abginge, hat die löbl. Acad. der H. Phil. Harmon. durch kluge „Anordnung H. Joseph Berthold von Hoffer, Patrit., als ruhmwürdigen Fundatoren derselben, „eine vortreffliche Regatta oder Schiffrennen an dem „Wasserstrom Laibach von neun Rennschiffen mit 2 „Rudern, welche in drei Classen abgetheilt worden, „angestellt *). Die erste Classe Oesterreich, die andere Krain, die dritte die Stadt Laibach mit ihren „Kleiderfarben vorgestellt. Diese haben sich um 3

*) Das Ziel war bei dem Graf Engelsbäuserischen Hof am Raan durch ein Fähnlein gesteckt. Den Schiffsteuern in den Vorstädten Krakau und Tinnau wurde zeitlich angedeutet, daß sie 9 Rennschiffe und 18 junge Schiffsleute in Bereitschaft halten sollten. Die drei Classen der Certanten unterschieden sich durch Farben. Also führte die Classe Oesterreich roth und weiß, Krain blau und gelb, Laibach hingegen grün und weiß. Um 4 Uhr Nachmittags stellten sich die Schiffe am Wasserthore in Ordnung, und Patricius v. Hoffer gab das Zeichen zum Anfange durch Schwentung einer Fahne. Der erste Sieger in dieser Belustigung schwante und erhob sein Fähnlein, als er das Ziel erreicht, und steckte, nachdem er mit seinen Mitwervern wieder am Plage der Ausfahrt angekommen, dasselbe auf sein Schiff. Und so verfuhr man nach der Reihe. Die sich daraus ergebenen Preisverber machten nun noch eine Fahrt unter sich, um zu entscheiden, wem das erste Beste à 7 fl., das zweite à 2 fl., und das dritte à 1 fl. zu Theil werden solle, undbogen dann unter türkischer Musik mit ihrem König, den ein Lorbeerkranz schmückte, bis in die Nähe der Landesobrigkeit und des hohen Adels, von denen sie reichlich beschenkt wurden.

„Uhr Nachmittag vor dem Wasserthor präsentirt und im Beiseyn des hohen Adels und unbeschreiblicher Menge Volkes nach gegebenem Zeichen zu ihrem Ziel gerennt, wobei anzumerken, daß die österreichische Partei davon das Beste getragen.“

„Abends geschah die Beleuchtung und ein Ball am Landhause für den Adel. Am Stadthause Serenada und Ball. Dann absonderlich hat das hiesige academische Collegium, mit Auszierung des Vorhofs, ein musikalisches Concert mit mehr Chören vorgestellt.“

Man sieht hieraus, wie sehr die Hauptstadt Krains sich beeiferte, in den allgemeinen Jubel mit einzustimmen, welcher damals von einem Ende der österreichischen Monarchie zum andern ertönte ob der erfreulichen Geburt eines männlichen Kronerben. Aber leider verstumten diese Freudentöne, als am 8. November desselben Jahres die Trauerbotschaft von dem frühzeitigen Absterben dieses erhabenen Sproßlings anlangte. Sonst ereignete sich dieses Jahr noch folgendes Merkwürdige in Laibach: „Den 7. Juli hat die hohe Frau Maria Juliana, eine geborne Gräfinn von Lamberg, Aebteßinn St. Clara-Ordens allda, in der Kirchen zum seligen Michael Ihre andere Primiz oder Jubeljahr (50 Jahr nach der Einkleidung) solenniter celebrirt.“

Unterdessen hatten die Feindseligkeiten zwischen der kaiserlichen und türkischen Armee schon angefangen. Ali Pascha veranste am 5. August Peterwardein und es gelang ihm, die Infanterie Eugens in Unordnung zu bringen und die kaiserlichen Linien zu ersteigen. Aber jetzt brach Eugen mit seiner Reiterei über sie los. Die Türken wichen mit einem Verluste von 30,000 Mann. Ali Pascha, der Großvezier, stürzte sich wüthend in das österreichische Lager und blieb auf dem Platze. Lager und Geschütz, die türkische Kriegscasse und ein großer Vorrath an Lebensmitteln fielen in Eugens Gewalt. Die Nachricht von diesem glänzenden Siege kam bald darauf nach Laibach: „Den 8. September ist in der Domkirche allda wegen glücklich ersochtenen unerhört großen Victori der Christen wider die Türken den 5. August bei Peterwardein das Te Deum solenniter abgesungen worden, die Bürgerschaft aufgezo-gen, das große Geschütz gelöst.“

Frz. Kav. Richter.

Der unbewusste Zeuge.

Nach dem Französischen des Eugene Guinet.

Eines Tages empfing ein junger Mann, Namens Francis W., der in der Umgegend Londons wohnte, ein Billet, in welchem Lord P. ihn zu ei-

nem Besuche einlub. Vergebens zerbrach Francis sich den Kopf darüber, welchem Grunde er diese Einladung verdanken könne. Er kannte Lord P. kaum von Ansehen, und konnte nicht begreifen, was ein so hochgestellter Mann von ihm, dem armen Abschreiber, verlange. Indessen leistete er doch der Einladung Folge.

Er trat in einen der glänzendsten Paläste am Regent's Park; man führt ihn in einen prachtvollen Salon und bald sah er den Lord, einen sehr blassen Mann von gramersfüllter Miene und in Trauer gekleidet, eintreten.

Der edle Lord schloß die Thüre, setzte sich Francis gegenüber, welcher stehen geblieben war und heftete auf ihn einen langen, unheimlichen Blick. Der junge Mann, von diesem schweigenden Empfang ganz eingeschüchtert, wußte sich nicht zu fassen; er schlug die Augen nieder und aus seinem Gesichte sprach deutlich die Unruhe seines Innern.

„Man kann auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?“ fragte endlich der Lord.

Francis begriff zwar den geheimnißvollen Sinn nicht, der unter dieser Frage lauern mußte; die Antwort war aber leicht und er antwortete mit Eifer:

„Ja, Mylord.“

„Ich weiß es,“ erwiderte der Lord nach einer langen Pause. „Sie wohnen im Dorfe S., drei Meilen von London, in der Nähe meines Landhauses? Sie gehen Ihrer Arbeit wegen zweimal in der Woche nach London, holen Akten und bringen die bestellten Abschriften für Procuratoren und Advocaten? Sie sehen, ich bin gut unterrichtet.“

„Die Erkundigungen, welche Sie einzuziehen geruhten, sind richtig. Aber dürfte ich wissen, Mylord, zu welchem Zwecke Sie sich mit meiner Lage beschäftigen?“

„Sie sind noch im Zweifel?“ rief der Lord mit Lebhaftigkeit, und warf einen durchbohrenden Blick auf Francis, vor welchem dieser von neuem verlegen wurde.

„Es ist Alles gut,“ fuhr der Lord endlich fort.

„Warum ich an Ihnen Antheil nehme, muß Ihnen ein Geheimniß bleiben. Sie haben mich wieder erkannt, nicht wahr? Sie haben mich früher schon gesehen?“

„Oftmals,“ sagte Francis und fing an, etwas mehr Muth zu fassen.

„Ich verstehe! Sie haben eine Erziehung genossen, die über Ihrem jetzigen Stande ist.“

„Ja, Mylord! Meine Aeltern waren wohlhabend und ihr Reichthum kam meiner Erziehung zu statten. Sie wollten aus mir einen Rechtsgelehrten machen.“

„Haben sie nicht Ehrgeiz?“

„Wie alle jungen Leute, Mylord.“

„Das ist keine Antwort. Was wünschten Sie wohl eigentlich zu seyn?“

„Ich habe die Rechte studirt. Eine kleine Anstellung in der Magistratur wäre das höchste Ziel meiner Wünsche.“

„Ah! Sie wollen Recht sprechen — das Laster verfolgen — die Rechte der Bürger schützen — Das ist ein edler Ehrgeiz, dem man Genüge thun muß —“

„Wie? Mylord, Ihre Güte —“

„Wird Ihrer Verschwiegenheit gleich kommen. Sie verstehen mich? Ich sehe es gern, wenn ein junger Mann zurückhaltend ist, wenig spricht, und ein Geheimniß zu bewahren weiß, es sey nun klein oder groß.“

„Ich werde stets Ihrem Wunsche entsprechen, Mylord.“

„Also Adieu. Bleiben Sie in London und lassen Sie mich wissen, wo Sie wohnen. Morgen werden Sie von mir hören.“

Am folgenden Tage empfing Francis in der That das Decret zu einer Anstellung, die hoch über seinen kühnsten Wünschen war, und drei Billcts zu hundert Pfund Sterling unter demselben Umschlage. Er eilte, seinem Wohlthäter zu danken, aber dieser unterbrach ihn barsch bei den ersten Worten.

„Sprechen Sie mir niemals von Erkenntlichkeit,“ rief Lord P.; „unter keiner Bedingung berühren wir jemals diese Saite! Die dreihundert Pfund werden jedes Vierteljahr wiederholt werden.“

Francis konnte vor Erstaunen und Frohlocken kaum zu sich kommen. Er erschöpfte sich in Vermuthungen über das Wohlwollen des Lords; aber er fand sie mit der Zeit alle unbegründet. Lord P. war nur kurze Zeit Witwer geblieben und vermählte sich zum zweiten Male. Bei dieser Gelegenheit verdoppelte er die Zeichen seiner Großmuth und seiner Neigung für seinen Schützling und zugleich sicherte er sein Glück, indem er ihm auf seiner amtlichen Laufbahn schnell von Stufe zu Stufe half.

Nach zehn Jahren bekleidete Francis eine der höchsten Stellen im Londoner Magistrate. Lord P. wurde gefährlich krank. Als er dem Tode nahe war, ließ er Francis rufen und sprach zu ihm:

Ich bin mit Ihnen zufrieden und ohne Zweifel auch Sie mit mir. Sie werden sehen, wie ich Sie in meinem Testamente bedacht habe. — Aber zum Danke verlange ich von Ihnen einen feierlichen

Schwur, daß Sie nach meinem Tode das Geheimniß nicht enthüllen, welches Sie während meines Lebens so getreu bewahrt haben.“

„Ein Geheimniß?“ rief Francis, „ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, mein Lord!“

Lord P. richtete sich vom Lager auf.

„Sie wollen also,“ rief er, „den verlangten Eid nicht schwören? — Sie sagen, Sie verstehen mich nicht, wenn ich von jenem verhängnißvollen Geheimnisse rede! — Ach, Francis — ist dieß der Dank für die Wohlthaten, die ich Ihnen erwiesen!“ —

Eine gewaltsame Crisis unterbrach das Gespräch. Lord P. gab kurz darauf den Geist auf. Francis, durch die letzten Worte seines Wohlthäters in die größte Unruhe gesetzt, stellte eine geheime Untersuchung an, und fand endlich die schreckliche Lösung des Räthsels. Lord P. hatte eines Abends bei seinem Landhause seine erste Frau ermordet; bei der Ausübung des Verbrechens war er überrascht worden, oder glaubte wenigstens, überrascht worden zu seyn, und er hatte sich eingebildet, Francis sey dieser Zeuge, in dessen Hand seine Ehre und sein Leben stehe.

Die Sage vom wilden Manne.

Von Joh. Kapelle.

Vor vielen Jahren, erzählt man, als die Gegenden bei Tschernembl mehr bewaldet und weniger bevölkert waren, lebte in dem nahen Gottscheer Gebirge ein wilder Mann, dessen Charakter das Gepräge des Wohlwollens, Gutmüthigkeit und Gemeinnützigkeit an sich trug. — Sein Erscheinen im Schleier der Nacht und sein weihin hallendes Geschrei aus dem Gebirge, setzten die Bewohner dieser Gegenden in freudige Bewegung; denn auf seinen Ruf erhob sich Alles aus der Schlafstätte. Die Zugthiere wurden schleunigst bespannt, und mit dem Frübsten sah man alle Hände auf dem Ackerfelde vollauf beschäftigt. Man bot Alles auf, um das Feld wohl zu bestellen, denn man durfte auf eine segensreiche Ernte mit Gewißheit rechnen.

Drei Mal ließ der wilde Mann seinen Ruf erschallen, daß er weit und breit gehört werden konnte. „Hu! hu! huu!“ schrie er, „bestellet euer Feld, arbeitet, säet viel, euer Fleiß wird euch gute Früchte, zehnfachen Lohn tragen.“

Durch mehrjährige Erfahrungen im Glauben bestärkt, daß der Rath dieses wilden Mannes von segensreicher Wirkung und sehr wohlmeinend war, ließen sich die Bewohner jener Gegenden auch thä-

tigt angelegen seyn, ihre Felder in möglichst cultivirten Stand zu setzen, und sparten keine Opfer, wo es sich um rechtzeitige Bestellung des Feldes handelte.

Als die Zeit der Ernte herangerückt war, mußte Fleiß und Thätigkeit verdoppelt werden, denn die Saaten gediehen so vortrefflich, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Ungewöhnliche Fruchtbarkeit erfolgte immer bei allen jenen Fruchtgattungen, welche auf den Ruf des wilden Mannes der Erde zur wuchernden Vermehrung anvertraut waren. Alle Kornkammern konnten vollgefüllt und in die Zukunft mit Beruhigung gesehen werden, da das Bewußtseyn zur Seite stand, daß die vollen Kornkammern nicht so bald erschöpft werden können. — Die Leute lebten im Wohlstande, und erfreuten sich eines ruhigen, sorgenfreien Lebens. Dieß alles hatten sie nur dem guten Rathe des wilden Mannes zu verdanken.

Um diesen Rathgeber aus ihrem Bereiche nicht zu verlieren, und sich fortwährend des Wohlstandes der Behaglichkeit zu erfreuen, keimte in den Gemüthern der Bewohner dieser Gegenden der Gedanke auf, welchen alsbald der Wunsch verdrängte, sich des wilden Mannes zu versichern und dessen habhaft zu werden. Sie schickten sich also an, dem wilden Mann nachzuspüren, um ihm zu Leibe zu kommen; aber seine natürliche Scheu vor civilisirten Menschen, dessen verwildertes Aussehen wie auch sein rauhes abstoßendes Wesen, ließen lange den gehegten Wunsch, hinsichtlich dessen Habhaftwerdung unbefriedigt, besonders da derselbe sehr gut zu Fuße war.

Es mußte also zur List Zuflucht genommen werden. Man verfertigte zu diesem Behufe einen großen ledernen Stiefel und stellte solchen an den Ort, wo der wilde Mann oftmals gesehen wurde. Einige starke Männer besetzten zugleich diesen Ort, um im Nothfalle den wilden Mann auf andere Art zu überlisten und schlugen in einem Versteck ihr Lager auf.

Der wilde Mann kam, fand aber auch zufällig den hingestellten Stiefel, welchen er sofort anzuprobieren begann. Da der Stiefel sehr groß war und nach vielfältigen Versuchen auf keinen Fuß passen wollte, fiel ihm plötzlich ein, daß beide Füße darin Platz haben dürften. Mit einiger Anstrengung brachte er wirklich den verhängnißvollen Stiefel auf beide Füße. Nun konnte er sich nicht rühren, alle Versuche zu entkommen waren vergebens. Diesen Augenblick ersahen die wachthabenden Männer, eilten

schnell an den Ort, wo der wilde Mann in die Schlinge kam, banden ihm die Hände fest, zogen ihm den Stiefel, der seine beiden Füße in der Faust hielt, aus, und führten ihn, triumphirend über die glücklich gelungene List, mit sich fort. — Allein sie haben sich in ihren Erwartungen getäuscht; dem wilden Manne behagte diese neue Stellung nicht, und da er sich plötzlich der Freiheit beraubt sah, versiel er in Schwermuth, zu der sich sonstige auf seine Gesundheit schädlich einwirkende Zustände gesellten. Die Lebensthätigkeit nahm allmählig ab, bald war er nicht mehr.

Seit dieser Zeit verloren die Bewohner der gedachten Gegend viel des vorigen Wohlstandes, von welchem nichts als die erzählte Sage uns übrig blieb.

(Alder.)

Geistes = Amalgame.

Faubart sagt: „Man liebt heutzutage nur das Colossal = Geistreich.“ — Auch ein bereits im Geschmache abgestumpfter Feinschmecker liebt nur noch das durch eine übermäßige Mischung von Gewürzen Piquante. — Seine Abstumpfung kommt jedoch aus zweierlei Ursachen: Entweder hat er gewöhnliche Kost in solchem Maße verschlungen, daß er den Geschmacksinn für das Feinere verlor, oder er hat seinen Gaumen mit dem höchsten Reiz Darbietenden getödtet, daß ein höherer Reiz nicht mehr für ihn denkbar ist.

Alstern, welche von ihren Kindern alles nur auf dem Wege der Strenge erzwingen wollen, würden doch nicht ganz so übel thun, die Fabel vom Phöbus, Bornaß und dem Wanderer zu lesen, welcher letztere nicht durch das Sturmwindes Gewalt, wohl aber durch die milden Strahlen der Sonne zur Abnahme des verhöhnenden Mantels bewegt worden war. — Das jugendliche Menschengemüth ist ein gar zartgestimmtes Saiteninstrument, auf dem eine geübte Hand mit sanften Griffen gar anmuthige Weisen in wunderbarer Harmonie ertönen macht, das aber unter den plumpen rauhen Griffen der Gewalt mit schrillendem Klagegetöse zerspringt.

Die Liebe des weiblichen Geschlechtes läßt sich auf dreierlei Art gewinnen: Durch Anziehungskraft des Geistes, des Körpers und des Goldes. Aber so wie die vier Temperamente im Menschengeschlechte sich selten so kräftig aussprechen, daß eines davon rein isolirt herrsche, sondern sie meistens als Amalgame von mehreren oder allen erscheinen, so hängt auch die Liebe des Frauenzimmers meistens von einer Mischung der genannten Anforderungen ab.

Im feurigen Glanze schwebte die anbelebende Himmelskugel herauf, und weckte die Schläfer zu neuem Thun — Freudig sprangen die einen auf zu nützlichem Werke, preisend das erhellende Licht. Aber die andern rieben mürrisch die geblendeten Augen, klagten über die schlummerstörenden Strahlen, und warteten die Dunkelheit ab, um erst unter deren dichtem Mantel ihr düsteres Treiben fortzusetzen.

Eine alte Regel ist es, daß man ein Haus vom Grunde und nicht vom Dachstuhl aus zu bauen beginne. Ist der Grund fest, so wird er das obere Nachwerk mit sicherer Leichtigkeit und unerschütterlicher Festigkeit tragen. — Sollte sich diese architektonische Regel nicht vielleicht auch mit Nutzen auf Geisteswerke anwenden lassen?

Th. Napret h.

R ä t h s e l.

Berfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch größtentheils gemacht erst heut.
Hoch schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's Niemand gern.